

Hitler und die Undercover-Journalistin

Putsch 1923. Die junge Paula Schlier schlich sich als Schreibkraft beim NSDAP-Organ „Völkischer Beobachter“ ein. Sie notierte heimlich, was sie erlebte.

München, Schellingstraße 85. Hier lebte vor hundert Jahren, im Herbst 1923, eine junge Frau, 24 Jahre alt, allein in einem winzigen Untermietzimmer. Mit ihren kurzen gelockten Haaren und ihren markanten Augenbrauen sah Paula Schlier aus wie Liv Lisa Fries, die Hauptdarstellerin in der Fernsehserie „Babylon Berlin“. Karriereambitionen hatte sie, doch die Tochter aus bürgerlich-konservativem Elternhaus war nicht weit gekommen. Für ein Mädchen waren Abitur oder gar Studium nicht vorgesehen.

So schlug sie sich durch, als Verlagssekretärin, Stenotypistin, Journalistin. Es war nicht immer klar, ob sie sich am Morgen ein Frühstück würde leisten können. Ein Laib Brot kostete auf dem Höhepunkt der Inflation mehrere Millionen Reichsmark. Ein paar Zeitungsartikel waren bereits von ihr veröffentlicht worden, im linksliberalen „Nürnberger Anzeiger“. Sie interessierte sich für die nationalsozialistische Bewegung, der in Bayern 1923 die Menschen zuströmten.

„Alles Fanatiker und Verrückte“

Paula Schlier stand der Partei Hitlers kritisch gegenüber: „Der Kern des Nationalsozialismus ist antisemitisch. (...) Wo ist der Sozialismus im Nationalsozialismus? (...) Er verwildert und verroht das nationale Gefühl, schwätzt und schreit.“ Tausende jubelten damals in München Hitler zu, seine Reden waren eine Mischung aus Hass und Schuldzuweisungen gegen Juden, den Versailler Vertrag und den bössartigen inneren Feind, die „Novembervbrecher“, die Linken und die

DIE WELT BIS GESTERN



VON GÜNTHER HALLER

Pazifisten. Sie mussten alle aus dem Weg geräumt werden, um Deutschland wiederaufzuereichen zu lassen. Es waren simple Parolen, wie im völkischen Lager üblich, doch bei ihm klang es, als ob er während seiner Rede gerade in der Gnade einer besonderen Erleuchtung stünde. Paula Schlier ließ sich nicht blenden: „Das ist der Retter Deutschlands?“ Mit ihrem Presseausweis ergatterte sie einen Platz im überfüllten „Löwenbräu“, einer Bierhalle, und zeigte sich wenig beeindruckt. Sie schrieb: „Eine Bewegung, die sich so sehr wie die Hitlersche auf äußere Gewalt stützt, beweist ihre geistige Unfähigkeit.“ Sie wollte nur die Macht, kostete es, was es wollte: „Alles Fanatiker und Verrückte.“

Freilich bekam sie eine Ahnung davon, welche Gefahr für die deutsche Demokratie bestand. Im September wollte sie den Kern der Bewegung näher kennenlernen. Sie verfasste ein Bewerbungsschreiben für das Kampfblatt der NSDAP, den „Völkischen Beobachter“, und wurde als Stenotypistin aufgenommen. Von ihrer Wohnadresse musste sie nur ein paar Hundert Meter zum Verlagshaus in der Schellingstraße 41 gehen. Hier war der Eher-Verlag, hier kreuzte ab und zu auch Adolf Hitler auf. Es war der Verlag, der die Propagandapublikationen der NSDAP herausgab, darunter auch Hitlers „Mein Kampf“. Im Vorraum der Redaktion warteten seine Fans auf Audienz, versuchten, ein Foto des angehimmlten Parteiführers zu bekommen oder schlicht, ihn zu sehen.

Paula Schlier stellte sich in der Redaktion, patriotisch gekleidet in blau-weißer Bluse, mit ihrem richtigen Namen vor, unter dem sie auch die kritischen Artikel verfasst hatte, in denen sie dem „Völkischen Beobachter“ ein „klägliches Niveau“ bescheinigt hatte. Doch keinen hier interessierte, woher sie kam und was sie dachte. Dass eine Frau eine politische Meinung haben konnte, dass sie das Wesen der nationalsozialistischen Ideologie verstehen könnte, war in diesem Kreis ohnehin unvorstellbar. Hauptsache, sie konnte einem Diktat folgen und die Schreibmaschine bedienen. „Fräulein – schreiben Sie!“, hieß es. So wurde sie übersehen – und unterschätzt.

Nur einen achtete sie als Person wirklich: Alfred Rosenberg, den Chefredakteur, dessen aristokratischer Charakter ihr gefiel und der sie als Einziger ernst nahm. Rosenberg war ein ideologischer Kopf der Partei und fanatischer Judenhasser. Paula Schlier machte sich



Paula Schlier lebte von 1899 bis 1977, hier ein Foto von 1934. [Brenner Archiv Innsbruck]

ständig Notizen in einem unscheinbaren Heftchen, führte ein Tagebuch. Sie fasste die perfide Kommunikationsstrategie der Nazis eindringlich zusammen: „In diesem politischen Theater werden alle Gefühle durch übertriebene Gesten verkitscht, Kraftmeiereien für Stärke gehalten, Menschen durch Phrasen glücklich gemacht.“ Der Weitblick und die Scharfsicht, die die Vierundzwanzigjährige hier an den Tag legt, unterscheiden sie von vielen älteren Zeitgenossen.

Diktat in der Putschnacht

Ein besserer Zeitpunkt als der Herbst 1923 war für ihre Recherchen, die sie zu einer der ersten investigativen Journalistinnen im deutschsprachigen Raum machten, kaum zu finden. Am 9. November 1923, als die Nachricht vom Putsch und der angeblichen „Machtübernahme“ Hitlers eintrudelte, saß Paula Schlier an ihrem Arbeitsplatz. „Ich stenografierte in fliegender Eile.“ Die Redakteure „gebärdeten sich, als seien sie verrückt geworden, sie haben rote Ohren und erhitzte Gesichter, einer fuchtelte mit einem Revolver herum, und die meisten sind angeheitert und diktieren die ganze Nacht Artikel zur Eröffnung der neuen Zeit“, schreibt sie. Sie stellt eine „große Traurigkeit“ in sich fest, als von der Straße die Heil-Rufe zu hören sind.

Hitlers Bierkellerputsch scheiterte, sein Stoßtrupp wurde in die Flucht geschlagen, er selbst festgenommen. Im Lauf der Nacht scheiterten alle Versuche der Putschisten, die Kontrolle über Schlüsselgebäude zu übernehmen. Es hatte ganz den Anschein: Mit diesem Tag hatten sich die kursierenden Staatsstreich- und Diktaturpläne erledigt. Die Redaktion des „Völkischen Beobachters“ wurde von der Polizei besetzt, die Zeitung verboten, alle Personalien wurden aufgenommen, Privatwohnungen durchsucht.

Auch die von Paula Schlier. Doch was sollte man hier schon finden? Sie hatte ihr Tagebuch ständig in ihrer Handtasche. Was Paula Schlier danach tat, ist bis heute das gro-



Paula Schlier: **Petras Aufzeichnungen. Konzept einer Jugend nach dem Diktat der Zeit** Otto-Müller-Verlag, 190 Seiten, 13,50 Euro

ße biografische Rätsel. Sie wusste, wo Alfred Rosenberg versteckt war, und warnte ihn vor dem Zugriff der Polizei, sodass er rechtzeitig fliehen konnte. Es wird vermutet, dass sie es aus Dankbarkeit tat. Sie fühlte eine persönliche Verpflichtung: Der Mann hatte sie anständig behandelt. Denn das, was sie in den Jahren danach, bei republikanischen, linksliberalen Zeitungen erlebte, unterschied sich gewaltig davon. Sie wurde sexuell belästigt und entlarvte die verantwortlichen Vorgesetzten als amoralisch und patriarchal: „Sie waren in ihren Artikeln Demokraten, in ihren privaten Äußerungen jedoch nicht.“

Die Nüchternheit, Distanziertheit und Klarheit, mit der sie ihre Texte in der Sprache der Neuen Sachlichkeit der Weimarer Republik verfasste, machen sie zu einer Pionierin. Niemand sonst hat in dieser frühen Zeit über die moderne Form von sexueller Belästigung im Berufsleben und auch über Kindesmissbrauch geschrieben. Sie erzählt von einem Besuch in einem Münchner Kinderheim, einer primitiven Holzbaracke, und den schrecklichen Dingen, die den Minderjährigen angetan wurden.

Das Tagebuch Paula Schliers, in dem sie Beobachtetes und Erlebtes festhält, ist ein überaus interessantes Zeitzeugnis. Es war ein Zufall, dass ihr gesamter Nachlass heute in Österreich beheimatet ist. 1925 lernte sie nämlich in Innsbruck den Verleger und Schriftsteller Ludwig von Ficker kennen, den Herausgeber der Zeitschrift „Der Brenner“. Er förderte sie, und 1926 erschienen ihre Aufzeichnungen im Brenner Verlag unter dem Titel „Petras Aufzeichnungen“. 1942 wurde die wortreiche Kämpferin gegen die Nazis wegen dieses Buchs von der Gestapo verhaftet und kam in eine Nervenheilanstalt.

Die besten Kennerinnen des Nachlasses, die mit großem Engagement gegen das Vergessen dieser Autorin ankämpfen, sind heute Annette Steinsiek und Ursula A. Schneider vom Brenner Archiv. Ihnen ist es zu verdanken, dass gerade jetzt, im Jubiläumsjahr des Hitler-Putsches, Schlier wieder viel Aufmerksamkeit erhält. Am 15. November um 22 Uhr läuft eine Filmdokumentation im deutschen Fernsehen (BR), in der ARD-Mediathek ist „Hitlerputsch 1923 – Das Tagebuch der Paula Schlier“ bereits zu sehen. Die moderne Ausgabe von „Petras Aufzeichnungen“ ist zudem ein bemerkenswertes Dokument der literarischen Prosa von Frauen der 1920er-Jahre.

Paradies für die Jagd und die freie Liebe

Heiß geliebt und bis heute wild umstritten: die Lobau.

VON HANS WERNER SCHEIDL

Als kaiserliches Jagdrevier hat die „Karriere“ der wildromantischen Gegend an der Donau einst begonnen, als Standort für den größten Donauhafen während der NS-Zeit hätte sie ein völlig anderes Antlitz bekommen sollen (der Krieg verhinderte den Ausbau). Heute ist sie wegen des Streits um eine Untertunnelung des Landschaftsschutzgebiets wieder in aller Munde: die Lobau.

Bis zum Ersten Weltkrieg war sie für die Wiener kaiserliches „Sperrgebiet“. Erst danach wurde das Gebiet für die Allgemeinheit zu Erholungszwecken geöffnet. Über Wasserarme wurden Stege gebaut und an den schönsten Stellen Rastplätze angelegt. 410 Hektar Wald und Wiese wandelte man in Äcker um, im Forsthaus wurden Milch und Butter von Kühen des stadteigenen land- und forstwirtschaftlichen Betriebs zur Labung feilgeboten.

Robert Eichert ist Lokalhistoriker und betreibt seit vielen Jahren kultur-, sozial- und umwelthistorische Forschungen zum Wiener Donauraum. Als begeisterter „Lobau-Indianer“ durchstreift er seit Jahrzehnten die Wiener Lobau, die ein Teil des 1996 eröffneten Nationalparks Donau-Auen ist. Er führt in seinem Buch anhand zahlreicher Abbildungen durch die wechselvolle Geschichte der Natur- und Kulturlandschaft der Lobau. Beginnend im Jahr 1809, bietet der Autor eine informative historische Bilderreise durch dieses immer wieder bedrohte Kleinod im Osten Wiens.

Dieses wussten sowohl Kronprinz Rudolf von Habsburg als auch sein Nachfolger als Thronfolger, Erzherzog Franz Ferdinand, zu schätzen. Am „Kühwörther Wasser“ ließ sich Franz Josephs Sohn eine Jagdhütte erbauen, die nach ihm auch der schießwütige Franz Ferdinand nutzte. Hier tötete der seinen tausendsten Hirsch (in seinem 51 Jahre währenden Leben tötete er 272.511 Stück Wild). Eine beschämend leichte Beute: Die Tiere waren zahm und Lieblinge des Publikums, wie Roland Girtler erzählt. Dass 1938 die Gegend zum „Reichsjagdgebiet“ erklärt wurde, versteht sich von selbst.

Die FKK-„Hirscheninsel“

Doch es gab auch noch ganz anderes als die Jagd: die unbeschwernte Freikörperkultur der Zwischenkriegszeit – eine bewusste Absage der sozialistischen Jugend an die Prüderie der Elterngeneration. Die Polizei musste Razzien auf der Hirscheninsel durchführen – sie wurde oftmals verspottet und fühlte sich unwohl dabei. Die Strafe für nahtlose Bräune waren Stockkniebe ...



Robert Eichert: **Die Lobau. Eine historische Bilderreise** Edition Winkler-Hermaden, 119 Seiten, 20 Euro

„Die Wälder, die Wiesen“, schwärmt der Kommunist

Ernst Fischer, „die Liebe wird zum Saisonerlebnis – Wald- und Wiesenerotik“.

Auch in den Schulunterricht hielt die Lobau auf Umwegen Einzug. Alois Sonnleitner war ein durchaus fantasievoller Schriftsteller in den Zwanzigerjahren. Vor hundert Jahren schrieb er u. a. das Jugendbuch „Die Hegerkinder in der Lobau“. Sonnleitners spannende Bücher wurden bis in die Sechzigerjahre an vielen Wiener Volksschulen verwendet. Die Bände in feinsten Fraktur mit Titelbildern des Gersthofers Künstler Ernst Kutzer stehen heute noch in so mancher Bibliothek.

Eichert weiß über all die schönen Plätze hier Bescheid. Er kennt aber auch die weniger schönen – wurde die Lobau doch einst 1809 durch Napoleon zum Kriegsschauplatz. Und während des Zweiten Weltkriegs schufteten hier Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter für die NS-Erdölwirtschaft und arbeiteten am Bau des Donau-Oder-Kanals, der nie fertig werden sollte.